

„Gleichgültigkeit macht mich wütend“

FC-Bayern-Präsident Uli Hoeneß über soziales Engagement, Zivilcourage und sein schwieriges Verhältnis zu Christian Ude

VON PETER FAHRENHOLZ
UND CHRISTIAN KRÜGEL

Uli Hoeneß hat die Funktion beim FC Bayern gewechselt, nicht aber das Büro an der Säbener Straße. Der Präsident des größten deutschen Fußballvereins empfängt in seinem früheren Manager-Büro. Das gleicht einem Wohnzimmer, aber nicht im geringsten einer Chefetage: Sisalteppichboden, Rattanmöbel mit roten Polstern, eine rustikale Schrankwand. Hinter dem Schreibtisch hängt der Bundesliga-Spielplan, der Blick durchs Fenster geht auf die Trainingsplätze. Kein Zweifel: Hier fühlt sich Uli Hoeneß wohl und bereit für ein temperamentvolles Gespräch über seine Wahlheimat.

München ist eine sehr wohlhabende Stadt. Trotzdem lebt inzwischen fast jeder Fünfte an oder unterhalb der Armutsgrenze. Wie groß ist Ihre Sorge, dass sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter öffnet?

Uli Hoeneß: Natürlich muss man sich um dieses Thema kümmern. Gemessen an den Problemen in anderen Regionen Europas sind wir gerade in München aber fast in einem paradiesischem Zustand.

Sie glauben, hier wird auf relativ hohem Niveau gejammert?

Ja, es ist ein Lamentieren auf allerhöchstem Niveau. Wir kommen ja weit herum in der Welt. Wir waren in der Champions League in Manchester, in Neapel, in Marseille. Und wenn man die Zustände da sieht, relativiert sich vieles.

„Leute wie ich, die wohlhabend sind, müssen sich verpflichtet fühlen, zu helfen.“

Sie gelten einerseits als knallharter Geschäftsmann. . .

. . . das mit dem Knallhart ist eine Mär. Ich bin überhaupt nicht knallhart. Die Leute, die es mit mir zu tun hatten, die leben alle noch.

Gut, sagen wir: Sie sind ein geschickter Kaufmann. . .

. . . ja, das könnte man sagen. . . . **Sie sind aber auch dafür bekannt, dass Sie sehr hilfsbereit sind. Was ist die Triebfeder dafür?**

Genau das, was Sie eingangs gesagt haben: Dass wir selbst in einer Stadt wie München sehr viele soziale Probleme haben. Das hat mich irgendwann dazu geführt, mich zu engagieren, um mitzuhelfen, diese Probleme kleiner zu machen. Der Staat ist aus meiner Sicht nicht mehr in der Lage, alle Probleme zu lösen. Deshalb müssen Leute wie ich, die relativ wohlhabend sind, oder der FC Bayern mit seiner wirtschaftlichen Kraft und auch seiner Macht, sich verpflichtet fühlen, zu helfen. Leute, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen, müssen bereit sein, Teile ihres Vermögens und ihrer Möglichkeiten einzusetzen, damit die Probleme kleiner werden.

Nach welchen Kriterien entscheiden Sie, wem und wo sie helfen?

Ich bekomme sehr viele Anfragen für Vorträge, so wie der Herr Steinbrück. Ich habe es immer so gehalten, dass ich alle Honorare stifte. Das kann schon mal im Jahr mehr als eine halbe Million sein. Ob das die Dominik-Brunner-Stiftung ist oder die FC-Bayern-Hilfe oder das Kinder-Palliativzentrum in Großhadern. Das habe ich mit einem sechsstelligen Betrag unterstützt. „Antenne Bayern hilft“ und die Obdachlosen-Hilfe „Biss“ bekommen regelmäßig Geld oder der „Adventskalender“ der *Süddeutschen Zeitung*. Das verteilt sich bei mir auf etwa zehn Stiftungen, bei denen ich weiß, dass das Geld sehr gut verwaltet wird. Das macht mir unheimlich Spaß.

Manchmal entscheiden Sie aber auch ganz spontan?

Ja, kürzlich saß ich in der Talkshow bei Günther Jauch mit einem Mann von der Arche zusammen. Der hat mir unheimlich gefallen. Wenige Tage später habe ich einen Vortrag bei Goldmann Sachs gehalten, da habe ich das Honorar dorthin gespendet. Eine Woche später war das Geld da.

Die Brunner-Stiftung startete mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit. Seither ist es stiller geworden, die Stiftung fördert dennoch viele Projekte. Würden Sie sich mehr Marketing wünschen?

Nein, genau das will ich nicht. Bei sozialen Dingen geht es nicht um Marketing. Das muss man im Stillen machen. Ich muss da auch nicht bei irgendeiner Scheckübergabe dabei sein. Ich will, dass geholfen wird. Darum geht es. Und die Dominik-Brunner-Stiftung wird auch ihren Plan umsetzen, ein Haus für Jugendliche zu bauen. Das wird etwa drei bis vier Millionen Euro kosten, aber das werden wir zusammenbringen. Dazu stehe ich.

Sie haben auf den Tod von Dominik Brunner mit einer viel beachteten Rede in der Allianz-Arena reagiert. Warum hat Sie dieser Fall so aufgewühlt?

Weil ich mir bis dahin nicht vorstellen konnte, dass so etwas am helllichten Tag mitten in unserer Stadt passieren könnte. Ich erinnere mich genau: Wir hatten in Dortmund 5:1 gewonnen, waren sehr euphorisch – und hören dann die Nachricht im Mannschaftsbus. Wir waren alle total geschockt. Danach haben wir alle gesagt,

wir müssen etwas tun und ein Zeichen für mehr Zivilcourage setzen.

Und die Spieler haben mitgezogen?

Es war ein Leichtes, die Spieler davon zu überzeugen. Und natürlich bringt es viel mehr, wenn die Konterfeis der Spieler in der U-Bahn hängen und für Zivilcourage werben, als wenn das die Bilder von Ihnen oder mir sind.

Der Fall Brunner ist aber ein Fall, wie er immer wieder vorkommt. . .

. . . aber es sind weniger geworden.

Es gab aber erst vor Kurzem die Fälle vom Berliner Alexanderplatz und vom Maximiliansplatz in München.

Ja, gut. Wir brauchen nicht zu glauben, dass wir die chemisch reine Welt kriegen. Aber wenn wir mit allen Aktivitäten, die wir machen, die Zahl der Vorfälle um zehn, 15 Prozent reduzieren, und wenn wir einen Schwerverletzten oder einen Toten verhindern, dann ist schon viel gewonnen.

Wünschen Sie sich noch mehr Einsatz und Zivilcourage der Münchner?

Ich will nicht den strammen Max geben und die Muskeln spielen lassen. Einfach wegschauen geht nie, aber es gibt auch Situationen, in denen man nicht eingreifen, sondern klug handeln sollte: das Handy zücken, sich zu mehreren zusammenschließen, den S-Bahn-Fahrer verständigen. Es geht mir nur darum, nicht gleichgültig zu gaffen, nicht zu sagen „Wie furchtbar!“ und selbst nichts zu tun. Gleichgültigkeit macht mich wütend.

Viele sagen, München sei zu saturiert, zu gleichgültig, auch oft zu mittelmäßig. Wie ist Ihr Bild von der Stadt?

Zunächst: München ist meine Heimat geworden, ich fühle mich hier sauwohl. Trotzdem glaube ich, dass München einen Schuss mehr Kreativität, mehr Mut zu Entscheidungen haben könnte. Die Stadt hat einen Oberbürgermeister, der oft nur Dinge tut, die für ihn und sein Image von Vorteil sind. Er ist nicht mutig, er riskiert nichts. Zum Beispiel das Schlagwort „Sporthochburg München“: Das ist lächerlich. Die Stadt hat außer dem FC Bayern wenig zu bieten, sie hat nicht mal eine vernünftige Sporthalle – die Olympiahalle ist ja längst out. Der Witz ist, es hätten zwei Hallen gebaut werden sollen, wenn die Olympischen Spiele gekommen wären. Für vier Wochen gibt man Millionen aus, aber für den Alltag hat man kein Geld. Damit ist doch gesagt, worum es der Stadtspitze geht: nur schauen, wie steht man nach außen gut da. Das ist für die Münchner Bürger zu wenig.

Sie und Ude werden keine Freunde mehr.

Aber Dieter Reiter und ich schon.

Warum? Weil er eben nicht so ist wie Ude. Dem habe ich immer vorgeworfen, dass er das tut, wobei er gut ausschaut. Das ging los beim Bau der Allianz-Arena: Er war da total dagegen, und erst als sich Professor Behnisch gegen den Umbau des Olympiastadions wehrte und die Fußball-Weltmeisterschaft in München auf dem Spiel stand, war er plötzlich dafür. Oder: Er wollte die Olympischen Winterspiele nach München holen, hat aber gar nicht genügend Geld zur Verfügung gestellt. Wäre das Land nicht eingesprungen, wäre die Bewerbungsgesellschaft schon vor dem Start pleitegegangen – eine riesen Blamage.

„Der Oberbürgermeister tut oft nur Dinge, die für ihn und sein Image gut sind.“

gung gestellt. Wäre das Land nicht eingesprungen, wäre die Bewerbungsgesellschaft schon vor dem Start pleitegegangen – eine riesen Blamage.

Gibt es für diese Animosität einen Ur-Auslöser?

Ich habe immer noch das Bild vom Ude-Darsteller beim Nockherberg-Singspiel vor Augen, mit einer großen Schürze, in der er alles, was er kriegen kann, einsammelt. Und nichts rausgibt. Im Reinhold für die Stadt München ist Ude gut, aber im Rausgeben ist er schwach.

Was gefällt Ihnen an OB-Kandidat Reiter – außer dass er Bayern-Fan ist?

Ich glaube, er ist ein ehrlicher Bayern-Fan. Ude habe ich nie abgenommen, dass er 60er-Fan ist. Dem hat irgendwann einer mal gesagt: „Du musst einen Gegenpol zum FC Bayern aufbauen, also bist Du 1860-Fan.“ Im Wahrheit ist ihm völlig wurscht, was mit 1860 ist. Das haben auch unsere Fans gemerkt.

Sie meinen, deshalb ist er bei den Meisterfeiern auf dem Marienplatz immer ausgebuht worden?

Absolut. Das haben sie ihm nicht abgenommen. Es war manchmal übertrieben, was unsere Fans da aufgeführt haben, aber wir haben sie nicht überzeugen können.

Dann ist auch klar, wo Ihre Sympathien im Landtagswahlkampf liegen.

Die SPD hat doch überhaupt keine Chance. Außer durch eine solche alberne Geschichte wie die ZDF-Affäre der CSU hat die SPD gar keine Themen. Wenn das alles ist, dann brauchen wir uns um die CSU nicht zu sorgen. Wobei die ZDF-Geschichte dumme genug war: Der SPD, die im Tiefschlaf war, eine solche Steilvorlage zu geben, ist einfach saublöd. FA

REDEN WIR ÜBER MÜNCHEN MIT ULI HOENEß

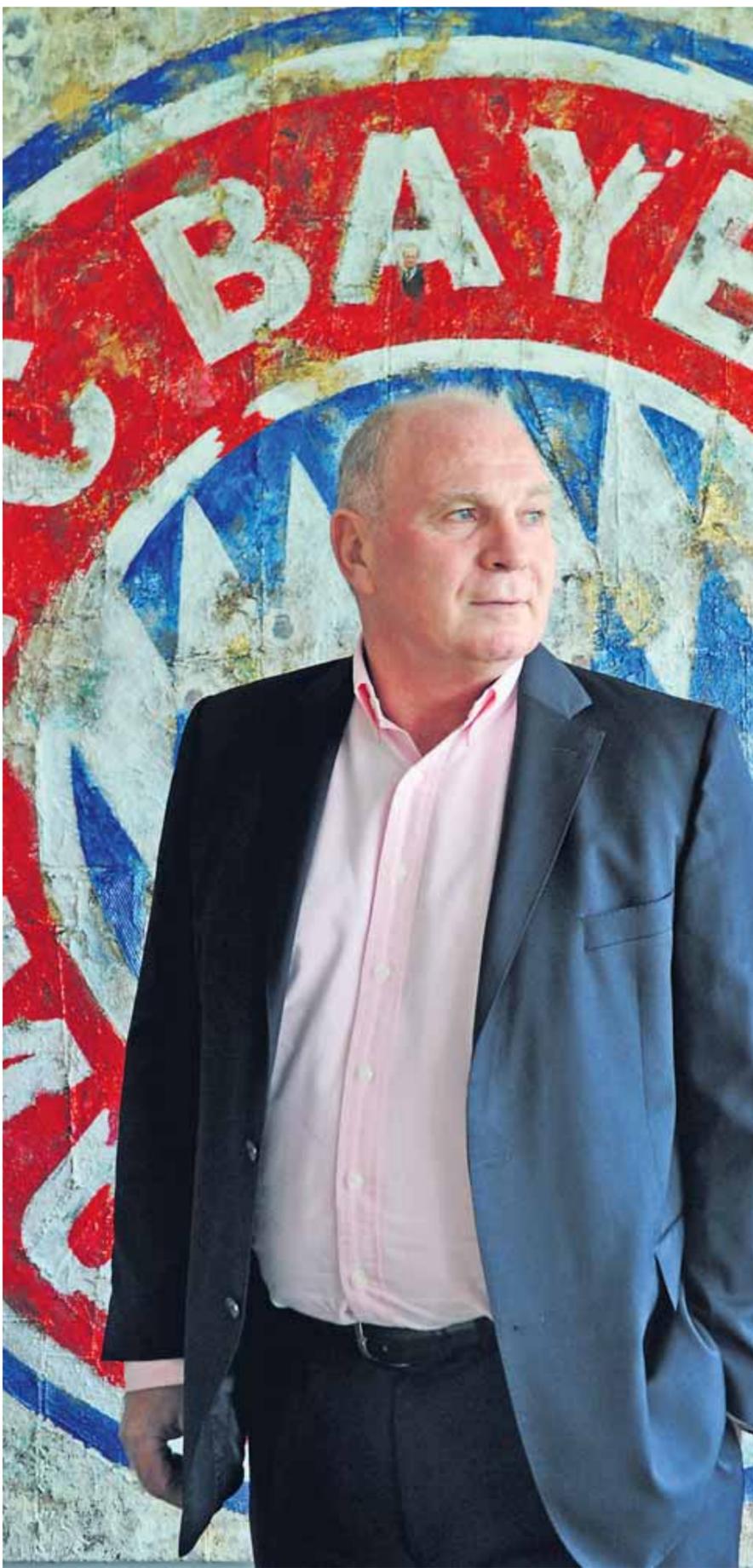


FOTO: STEPHAN RUMPF, DAPD (2), IMAGO SPORTFOTODIENST



Der Spieler

Als Spieler war Uli Hoeneß vor allem eins: schnell. Gemessen an Feinfüßlern wie Ribéry oder Reus fehlte ihm zwar eine vergleichbare Technik. Das hat Hoeneß aber mit seiner enormen Dynamik wettgemacht, Steilpässe aus der viel besungenen Tiefe des Raums waren genau sein Ding. Der junge Kicker aus Ulm kam 1970 als 18-Jähriger zum FC Bayern und erkämpfte sich schon bald einen Stammspieler im Starensemble um Beckenbauer, Maier und Müller. Mit den Bayern gewann er alle nationalen und internationalen Titel, mit der Nationalmannschaft wurde er Europa- und Weltmeister. 1979 musste er seine Karriere wegen eines Knorpelschadens im Knie vorzeitig beenden. FA



Der Manager

Im Mai 1979 übernahm der erst 27-jährige Spieler Uli Hoeneß das Management eines FC Bayern, der damals ins Mittelmäßig abzusinken drohte. Hoeneß machte daraus eine beispiellose Erfolgsgeschichte: In seiner Amtszeit gewann der Klub 16 Meistertitel, neunmal den DFB-Pokal sowie Uefa-Cup, Champions League und Weltpokal. Aus seinem Klub machte er die erfolgreichste Geldmaschine des Fußballs: Er steigerte den Umsatz von rund zwölf Millionen Mark Ende der 70er Jahre auf fast 320 Millionen Euro, 2011 machte der FC Bayern 8,8 Millionen Euro Gewinn vor Steuern. Trotzdem führte Hoeneß den Verein immer wie ein Familienunternehmen, einen Börsengang lehnte er ab. KC



Der Unternehmer

Mit seinem zweiten Unternehmen neben dem FC Bayern setzt Uli Hoeneß eine Familientradition fort: Der Sohn eines schwäbischen Metzgermeisters gründete 1983 mit seinem inzwischen verstorbenen Geschäftspartner Werner Weiß die „Howe Wurstwaren KG“. Unter dem Slogan „Das beste Stück Nürnberg“ vertreibt das Unternehmen weltweit Millionen Bratwürste, beliefert Aldi genauso wie das Käfer-Zelt auf der Wiesn. 40 Millionen Euro Umsatz machte Howe laut *Handelsblatt* im vergangenen Jahr. Trotzdem bleibt das Hoeneß-Unternehmen ein Familienbetrieb: Sohn Florian Hoeneß ist inzwischen Geschäftsführer, Tochter Sabine persönlich haftende Gesellschafterin. KC

Sie waren immer ein relativ überzeugter CSU-Anhänger. . .

Ich bin kein CSU-Anhänger. Ich bin auch kein Mitglied. Ich habe auch gewisse Sympathien für die Grünen. Ich schaue mir aber vor allem die Leute an, wie ehrlich sie sind. Wenn Herr Reiter in seinem OB-Wahlkampf Unterstützung braucht, bin ich auf seiner Seite, weil ich ihn für gut halte – und der ist meines Wissens nicht bei der CSU. Bei der Landtagswahl bekommt Horst Seehofer meine volle Unterstützung, weil er nicht nur sehr gut, sondern auch extrem zuverlässig ist.

Könnten Sie sich vorstellen, sportpolitische Ämter zu übernehmen?

Nein, wenn man Präsident des FC Bayern ist – was soll da noch groß kommen? In dieser Funktion setze ich mich aber natürlich auch für den gesamten Sport politisch ein, weil ich fest davon überzeugt bin, dass der Sport ganz wichtig ist für eine Gesellschaft. Ich will nicht, dass der FC Bayern finanziell unterstützt wird. Aber wir brauchen Unterstützung für die Vereine und

„Eine Stadt muss Sportstätten bauen, wenn Bedarf da ist, nicht nur wegen Olympia.“

Sportarten, die nicht im Rampenlicht stehen, die Schwierigkeiten haben, Übungsleiter zu bekommen oder zu bezahlen.

Aber wo ist da die Grenze? Anders als OB Ude hatten Sie auch ein Engagement der Stadt für 1860 gefordert.

Es ging ja nicht um finanzielle Hilfe für 1860. Man hätte nur längst schon mehr in Sportstätten investieren sollen. Das Grünwälder Stadion ist ein Schandfleck für diese Stadt gewesen. Wir hätten uns nicht gestraubt, wenn die Stadt vor 20 Jahren gesagt hätte, wir bauen das Stadion für 1860 um. Richtig phantastisch ist das aber beim Basketball und der Rudi-Sedlmayr-Halle gelaufen.

Warum?

Bürgermeisterin Christine Strobl, alle Stadträte, auch die der SPD, und Hermann Memmel, haben sich sensationell dafür engagiert. Natürlich hat die Stadt davon auch einen Vorteil: Wir haben fast fünf Millionen Euro investiert, eine fast baufähige Halle ist wieder voll funktionsfähig. Jetzt spielt darin natürlich unsere Profi-Mannschaft – aber eben auch 26 Jugendteams trainieren dort. Dank der Halle können wir 500 jungen Leuten die Möglichkeit bieten, „Spafktball“ zu spielen, als reinen Breitensport: Wir haben nicht die Gewissheit, dass dabei auch nur ein Profi rauskommt. Aber wir wollen diesen Sport fördern.

Sollte München einen zweiten Anlauf für Olympia wagen?

Da bin ich sehr gespalten. Grundsätzlich bin ich ein riesiger Sportfan. Man muss sich aber die Frage stellen: Lohnt sich der große Aufwand für vier Wochen? Ich sage Ja, wenn man die Sportstätten für den Breitensport baut und die Bevölkerung dann 20, 30 Jahre lang davon was hat. Wenn eine Stadt eine Sporthochburg sein will, muss sie aber diese Sportstätten bauen, wenn der Bedarf da ist und nicht nur wegen Olympia.

Wie stolz macht es Sie, dass Sie mit der Arena ein neues Wahrzeichen geschafft haben?

Das war nie unsere Intention, so selbstlos sind wir nicht. Wir wollten eine Heimat für unsere Fans schaffen, das war das einzige Ziel. Es war aber immer klar, dass wir da nichts Billiges, keinen Mistbau hinsetzen werden. Wir haben uns viel Mühe gegeben.

Verstehen Sie den Wunsch von 1860 nach einem eigenen Stadion?

Total. Ich würde ihnen das auch wünschen – was auch ein bisschen eigennützig ist. Für unsere Fans wäre das ein Traum, wenn 1860 aus der Arena auszöge und wir sie allein nutzen könnten.

Wäre das Erfolgsmodell FC Bayern in einer anderen Stadt möglich gewesen?

Mit den richtigen Leuten glaube ich das schon. Das Management des FC Bayern in Hamburg – und der HSV könnte heute eine ähnliche Rolle spielen wie der FC Bayern sie jetzt hat.

Das heißt, der FC Bayern braucht nicht die Stadt, aber die Stadt braucht den FC Bayern?

Ja. Die Stadt hat uns bei unserem Weg wenig geholfen. Ohne Olympia hätte es kein Olympiastadion gegeben, ohne die Fußball-WM keine Allianz-Arena. Für die Sportvereine dieser Stadt hätte man so etwas nie und nimmer gemacht.

Ist München auch kein Anreiz, wenn Sie neue Spieler hierher holen wollen?

Doch, München ist natürlich traumhaft zum Leben. Für den Spieler zählt aber zuerst die Währung. Wenn die stimmt, ist das Lebensumfeld wichtig, und da ist München einfach toll. Wir reden aber von zwei Stadtbegriffen: Die Stadt München selbst ist traumhaft, aber was die politische Stadt dazu beiträgt, ist eher wenig. Die politische Stadtspitze hat noch nicht erkannt, welchen ungeheuren Beitrag der Fußball zum Wohl Münchens leistet. Früher war Fußball nur was fürs Volk, heute ist er total gesellschaftsfähig.

Welche Plätze in München lieben Sie besonders?

Ich fühle mich sauwohl, wenn ich im Englischen Garten joggen oder am Seehaus sitzen kann. Oder neulich hatte ich einen wunderschönen Abend bei Bruno Jonas im Lustspielhaus, das ich zuvor noch gar nicht gekannt habe. Die Menschen hier sind toll – und München ist ein Traum.